

„Die verhängnisvolle Neigung der Medien...“

Plädoyer für einen Humanitären Journalismus.

Von Kai Hafez

Abstract Der Mediendiskurs über Migrant_innen und Geflüchtete (re-)produziert ethnisch-religiöse Stereotype und trägt eine Mitverantwortung für Fremdenfeindlichkeit. Medien können aber auch Agenten des Kosmopolitismus sein. Der Essay reflektiert die Frage, inwieweit die Labilität des Diskurses nicht nur auf politische und ökonomische Einflüsse, sondern auch auf eine ethische Verunsicherung der Medien zurückzuführen ist. Durch die Verschiebung der Globalisierung in den Innenraum der Gesellschaften entstehen Probleme des diskursstrukturellen Rassismus und der populistischen Öffentlichkeit, die von den Medien und ihren Ständevertretern zu wenig reflektiert werden. Der Essay plädiert für ein Nachdenken über eine Ethik des „Humanitären Journalismus“, die die Medien als zentrale Akteure der Globalisierung in die Pflicht nimmt und zugleich ihre Autonomie in humanitären Belangen stärkt.

Im Frühjahr 2015 war ich in Norditalien auf einer Tagung. Ich fühlte mich damals seltsam unwohl in der Villa Vigoni, erlesenes Ambiente, gutes Essen, perfektes Wetter – das alles stand im Kontrast zu den Nachrichten von einem weiteren Schiff mit Geflüchteten, das im Mittelmeer gekentert war.¹ In den nächsten Tagen aber besserte sich meine Laune, als nämlich die „Süddeutsche Zeitung“ sowie der „Spiegel“, nachdem diese das Thema monatelang kaum beachtet hatten, in seltener Weise advokatorisch auftraten, die Bundesregierung zu einer Umkehr ihrer Flüchtlingspolitik aufriefen und sogar forderten, der EU den Nobelpreis abzuerkennen (vgl. Hafez 2016).

*Prof. Dr. Kai Hafez
ist Professor für
internationale
und vergleichende
Kommunikations-
wissenschaft an der
Universität Erfurt und
Mitglied im Rat für
Migration.*

1 Der Text ist eine leicht überarbeitete Version einer Keynote der Tagung „Flucht, Migration und Integration in den Medien“ an der Universität Düsseldorf, 11.-13.7.2019 (MeKriF).

Vielfach übersehen und doch wichtig: Noch bevor Kanzlerin Merkel ihr „Wir schaffen das!“ formulierte, waren es Teile der Medien – bald sogar gefolgt vom Boulevard – die eine humane Flüchtlingspolitik forderten. Für den kurzen Zeitraum von einigen Monaten agierten die großen Medien in Deutschland fast wie aus dem Lehrbuch des Kosmopolitismus. Das Leid der Individuen wurde in den Vordergrund gerückt, die Gesellschaft mobilisiert und Solidarität in Szene gesetzt. In Meinungsumfragen war der ganz überwiegende Teil der Deutschen sich ebenfalls sicher: „Wir schaffen das!“

Genau ein Jahr später war ich wieder auf einer Konferenz, dieses Mal in Izmir, Türkei. Mittlerweile hatte sich das öffentliche Klima in Deutschland gedreht. Im Herbst 2015 hatte die „Bild“-Zeitung in einem Interview die Kanzlerin in sozialpopulistischer Weise gefragt, ob jetzt Rentner wegen der Geflüchteten keine Physiotherapie mehr bekämen (vgl. Diekmann et al. 2015). Die Silvesternacht in Köln wurde zur Massenvergewaltigung hochgeschrieben. Die „Zeit“ stellte den „arabischen Mann“ *per se* in Frage (vgl. Ulrich 2016). Im Jahr 2016 gab es dann mehr als 50 Talkshows zur Flüchtlingsfrage – keine zum deutschen Abgaskandal. Aus dem deutschen Flüchtlingsommer war ein Winter geworden. Als ich die abrupten Wandel in Izmir kritisierte, bekam ich ungeahnt Schützenhilfe vom Türkeikorrespondenten des „Spiegel“, Maximilian Popp, der von der „verhängnisvollen Neigung des Journalismus“ sprach, seine „eigenen Geschichten wieder herunterzuschreiben“.

Das Negativbild von Migration, Flucht und Islam

Nach der positiven Diskursschwankung sind wir in der Bundesrepublik spätestens seit 2016 wieder in der Normalität angelangt. Massenmedien können in ihrer Wahrnehmung von Migration und Flucht zwar nicht einseitig auf ein Gut-Böse-Schema festgelegt werden. Aber es existieren dominierende negative Diskursstrukturen, an denen sich über Jahrzehnte erstaunlich wenig geändert hat und die daher wohl mit beharrlichen Sozialstrukturen in Politik, Gesellschaft und Bildung zu tun haben und mit diesen wechselwirken (vgl. ter Wal 2002; Abadi 2017). Wir haben in Europa eine wunderbare Demokratie etabliert – den Rassismus aber haben wir nicht beseitigt, er hat nur seine Form leicht gewandelt.

Edwards Saids Kritik am westlichen „Orientalismus“ habe ich schon vor zwanzig Jahren als zu radikal kritisiert, weil Said

keinerlei Raum für die weltoffenen Facetten des Westens ließ und so auf fatale Weise selbst Vorurteile reproduzierte (vgl. Said 1978; Hafez 2002, Bd. 2, S. 235ff.). Es gibt kultursensible Berichte, brillante Analysen und emphatischen Journalismus. Zugleich aber dominieren in der Migrations- und Islamberichterstattung negative Themen wie Integrationsprobleme, Terrorismus und Gewalt. Sie und nur sie sind Headline News, wie man beispielsweise an den Islam-Covern der großen deutschen Zeitschriften der letzten Jahrzehnte deutlich sehen kann, die ein bedrohliches, düsteres Bild des Islams zeichnen.

Hinzu kommt, dass zwar verbale Stereotype in den Massenmedien seltener geworden sind – ihr Refugium ist heute das Internet –, aber visuelle Stereotype umso stärker hervortreten. Wie oft schon habe ich eine Fotografie der für Muslime heiligen Kaaba in der Großen Moschee von Mekka neben einem Beitrag zum islamistischen Terrorismus abgebildet gesehen. Niemand wäre aber wohl jemals auf die Idee gekommen, einen Bericht über den katholischen IRA-Terrorismus mit einem Foto vom Petersdom in Rom zu bebildern. Wir tun das nicht, weil die damit einhergehende Pauschalisierung des Christentums und der Katholiken falsch wäre. Wir haben aber offensichtlich keine Probleme mit kulturrassistischer Ikonologie, wenn es um den Islam geht. Wir bemerken sie nicht einmal, diese Bildwelten sind für uns „natürlich“, wir haben uns an sie gewöhnt.

*Die Globalisierung macht die
Problematik des diskursstrukturellen
Rassismus zu einer zentralen Frage der
Medien- und Gesellschaftsentwicklung.*

So sehr man Edward Said für die Radikalität seiner Aussagen kritisieren mag, so sehr hat er im Kern Recht, dass die westliche Vorstellung gerade des orientalischen „Fremden“ keine irgendwie pluralistische ist, sondern dass hegemoniale Diskursstrukturen abwertender Art existieren. Hinzu kommen die vielen Debatten, die wir nicht führen, die Auslassungen in unseren Diskursen, unsere Mitverantwortung für Kriege und Flucht auf dieser Welt, die – das bestätigt eine jüngere Studie – kaum in den Medien thematisiert werden (vgl. Brennauer 2019). Erst die Verschiebung der Globalisierung in den Innenraum der Gesellschaft macht die Problematik des diskursstrukturellen Rassismus zu einer zentralen Frage der Medien- und Gesellschaftsentwicklung. Und dieses Grundsatzproblem eskalierte eben in der Krise von 2015.

So sehr man Edward Said für die Radikalität seiner Aussagen kritisieren mag, so sehr hat er im Kern Recht, dass die westliche Vorstellung gerade des orientalischen „Fremden“ keine irgendwie pluralistische ist, sondern dass hegemoniale Diskursstrukturen abwertender Art existieren. Hinzu kommen die vielen Debatten, die wir nicht führen, die Auslassungen in unseren Diskursen, unsere Mitverantwortung für Kriege und Flucht auf dieser Welt, die – das bestätigt eine jüngere Studie – kaum in den Medien thematisiert werden (vgl. Brennauer 2019). Erst die Verschiebung der Globalisierung in den Innenraum der Gesellschaft macht die Problematik des diskursstrukturellen Rassismus zu einer zentralen Frage der Medien- und Gesellschaftsentwicklung. Und dieses Grundsatzproblem eskalierte eben in der Krise von 2015.

Die Wahrnehmung einer in den Medien vielfach beachteten Studie von Michael Haller (2017), die Berichterstattung über Geflüchtete sei 2015 zu positiv gewesen, kann ich nicht nachvollziehen. Man mag das Verhalten großer Medien im Sommer 2015

zu advokatorisch finden, und ich will eine allein positive Sicht von Einwanderung auch gar nicht als Signum eines Humanitären Journalismus festschreiben, wie ich ihn später skizzieren möchte. Die Behauptung aber, die Medien seien im Jahr 2015 dafür verantwortlich gewesen, dass die Skepsis in der Bevölkerung gewachsen sei, „heikle Informationen über Moslems und Flüchtlinge“ seien unterschlagen worden (ebd., S. 4), ist ein theoretischer wie empirischer Fehlschluss. Nicht nur, weil negative Bilder von Migrant_innen und Muslim_innen in den Medien seit langem fest verankert sind; Hallers Kritik greift sich immer wieder, auch in einer jüngeren Studie zum UN-Flüchtlingspakt (vgl. Haller 2019), isolierte Phasen und Themen heraus, die aus meiner Sicht keine umfassende Grundlage für eine Medienkritik bilden. Von einer Leugnung von Problemen der Einwanderung beim Thema der Migration, Flucht und Islam in der gesamten Berichterstattung unserer Gegenwart kann überhaupt nicht die Rede sein (vgl. auch Horz 2017).

Mehr noch: hier wird eine Art urwüchsige Antireaktion der Bevölkerung behauptet, die sich gegen die angeblich zu positiven Medien wendete, statt zu erkennen, dass viele Medien im Laufe des Herbst 2015 selbst einen Rechtsruck vollzogen, der die Menschen beeinflusste und eine demoskopisch messbare Zustimmung immer mehr in eine negative Stimmung verwandelte. Menschen haben ja zum großen Teil nicht auf direkte Erfahrungen mit Geflüchteten reagiert, sondern auf die immer negativere Berichterstattung. Flucht ist in diesem Lande in der Regel keine Nahrealität – sie bleibt ungeachtet der vielen Geflüchteten eine Distanzrealität mit großem Wirkungspotential der Medien.

Von einer Leugnung der Probleme beim Thema der Migration, Flucht und Islam in der Berichterstattung kann überhaupt nicht die Rede sein.

Von Medienwirkungen und Schlüsselreizen

Zwei Effekte der Medien in der Flüchtlingsdebatte – wie immer auch schwer zu messen – sind für mich naheliegend. Kurzfristig nahmen seit Sommer 2015 fremdenfeindliche Gewaltakte mit dem Grad der medialen Thematisierung der Krise zu. Die Wucht der medialen Darstellung übte eine Signalwirkung für unverbesserliche Rassisten aus. Dies war eine Art Brandstifterfunktion wider Willen, auf die bereits Hans-Bernd Brosius und Frank Esser für die 1990er Jahre hingewiesen haben (vgl. Brosius/Esser 1996). Mittelfristig korrelierten die negative Wende in Medien und öffentlicher Meinung hochgradig miteinander. Mir ist völlig klar, dass Medien keine allmächtigen Einstellungsveränderer

sind. Kernwerte in der Bevölkerung spielen eine wichtige Rolle. Eine repräsentative Studie, die ich für die Bertelsmann Stiftung zusammen mit Sabrina Schmidt angefertigt habe, weist etwa beim Thema Islamfeindlichkeit auf eine geradezu kulturkämpferische Spaltung der Gesellschaft in einen liberalen und einen identitären Teil (vgl. Hafez/Schmidt 2015).

Dennoch: Medien setzen thematische und diskursive Schlüsselreize beim Transfer von Grundeinstellungen in politische Meinungen. Dies bleibt auch in Zeiten der Fall, wo der Online-Bereich die Massenmedien herausfordert. Zwei Drittel der Deutschen vertrauen den Massenmedien immer noch mehr als Sozialen Medien (vgl. Schultz et al. 2017). Soziale Medien mögen erfolgreich im *Agenda Building* sein, sie beeinflussen also selbst die

Medien haben insgesamt einen wichtigen Schlüssel für den gesellschaftlichen Frieden in der Hand.

Agenda der Massenmedien. Die Agenda der großen Massenmedien ist aber beim Thema Migration noch immer sehr wirkungsmächtig, die Grundfunktion des *Agenda Setting* bleibt also erhalten. Was die Massenmedien als beachtenswert definieren, bestimmt in hohem Maße, worüber Menschen nachdenken.

Medien haben also insgesamt einen wichtigen Schlüssel für den gesellschaftlichen Frieden in der Hand. Man bedenke bitte auch die Wechselwirkung zwischen Inlands- und Auslandsberichterstattung beim Thema Migration und Flucht. Mir geht die Spezialisierung unserer Kommunikationswissenschaft oft viel zu weit, die außenpolitisches Indexing und innenpolitische Integration in getrennten Fachrichtungen behandelt, denn Auslands- und Inlandsdiskurse sind eng verflochten. Menschen reagieren nur begrenzt negativ auf den realen Muslim, sondern in viel höherem Maße auf den imaginierten – den, der in Afghanistan Bomben legt. Diese Bilder einer scheinbar chaotischen Fernwelt lösen tiefe Ängste im Hinblick auf die Möglichkeit eines Zusammenlebens aus, die in aller Regel – das zeigen fast alle Sozialindikatoren für Deutschland – absolut unbegründet sind (vgl. Hafez 2013). Auch Jahrzehnte nach dem Almond-Lippman-Konsens lässt sich sagen: Wir verhalten uns viel zu passiv, wenn es um außenpolitische Debatten geht (vgl. Powlick/Katz 1998), wir sind aber viel zu aktiv, wenn es darum geht, fragmentarische Weltbilder auf unsere Nachbarn mit Migrationshintergrund zu übertragen (vgl. Hafez 2002, Bd. 1, S. 175ff.). Dies ist eine Art Aktiv-Passiv-Störung unserer Medien und Gesellschaft. Wir müssen auf die Therapiecouch – und das geht nicht, ohne dass die großen Medien ihre Verantwortung wahrnehmen.

Medien und Rechtspopulismus

Denn sie sind es, die Medien-Paniken in der Gesellschaft auslösen, die Meinungsveränderungen beim Thema Migration gerade in der weniger festgelegten Mitte der Gesellschaft steuern und unser internationales Weltbild hochgradig determinieren. Deshalb gilt: Nicht die Menschen haben 2015-16 die Medien umgepolt, wie die ein oder andere wissenschaftliche Arbeit behauptet, sondern die Medien die Menschen. Das rechtspopulistische Gerede von der „Lügenpresse“ kann überhaupt nicht darüber hinwegtäuschen, dass Medien insgesamt eher ein Negativbild der Migration zeichnen.

Natürlich sind die Medien hier nicht allein verantwortlich: Begünstigt wurde der Umschwung 2015 durch den Verfall des Konsenses der CDU/CSU vor allem in Gestalt Horst Seehofers (vgl. Hafez 2016). Es war auch ein Zurückweichen vor einem aggressiven Rechtsradikalismus, der sich vor allem über das Internet Gehör verschafft hat. Aber es waren die Medien, die lange vor der Krise von 2015 strukturelle Feindbilder aufgebaut haben. Sie haben Thilo Sarrazin, der heute als der vielleicht wichtigste geistige Wegbereiter des deutschen Rechtspopulismus betrachtet wird, erst großgemacht: ein unglaubliches Medienecho für einen Pseudo-Experten – überboten nur von der medialen Aufwertung Donald Trumps im Wahlkampf 2016, als all seine Mitbewerber fast unbeachtet blieben.

Medien und Rechtspopulismus sind in einer Art Hassliebe symbiotisch verbunden, die vielfach wissenschaftlich untersucht wurde (vgl. Krämer/Schindler 2018; Mair et al. 2017; Boczkowski/Papacharissi 2018). Der scheinbare Clinch zwischen Trump und den Medien besteht nur an der Oberfläche – im Grunde ist die Interpenetration von Medien und Populismus extrem weit fortgeschritten. Eine journalismusethische Zurückweisung der in der Regel irrationalen Inszenierungen, Themenangebote und Zumutungen aus diesem Lager wird kaum noch erwogen. Es ist nur der Fridays-for-Future-Bewegung zu verdanken, dass wir eine kurze Atempause von all dem haben.

Ungesunde Diskursschwankungen

Manchmal habe ich den Eindruck, dass für den Journalismus seine Welt eigentlich in Ordnung zu sein scheint. Wenn sich die Wissenschaft uneinig ist und die einen Forscher den Medien zu *viel* und die anderen zu *wenig* Rechtsdrall unterstellen, kann man sich in den Redaktionstuben bequem zurücklehnen und sagen: alles richtig gemacht! Wenn selbst ein Kritiker wie ich konzediert, dass

der Journalismus im Frühjahr 2015 als Agent der Solidarisierung und des Kosmopolitismus agiert hat – wo liegt dann bitte schön das Problem? Solange man links wie rechts kritisiert wird, kann man es sich in der Mitte bequem machen – oder doch nicht?

Ich halte sowohl die chronischen diskursstrukturellen Feindbilder der Medien als auch die akuten oft eklatanten Diskursschwankungen für alles andere als gesund. Man kann diese Schwankungen als natürliche Pendelbewegungen des Journalismus betrachten, der im Kampf mit seinen Umwelten ein Fließgleichgewicht stets wiederherstellt (vgl. Kunczik 1984). Diese sehr systemtheoretische Sichtweise ist aber unzureichend und wurde daher von Jürgen Habermas zu Recht als im Grundsatz konservativ bezeichnet (vgl. Habermas/Luhmann 1971). Starke Diskursschwankungen bedeuten nämlich auch, dass die Bevölkerung zu jedem Zeitpunkt X eben nicht umfassend und ausgewogen informiert wird. Diskursschwankungen sind eine in die historische Synchronität hineinverlagerte externe Pluralismus-Auffassung, die mit der auf eine rationale gesellschaftliche Gesprächslogik zielenden Öffentlichkeitstheorie vom Schläge eines Jürgen Habermas und Bernhard Peters wenig zu tun hat. Die Logik des Fließgleichgewichts bedeutet, dass wir uns immer wieder in Kriegen belügen lassen – und erst nach den Kriegen mit der Aufklärung beginnen. Sie bedeutet, dass wir uns von populistischen Kampagnen beeinflussen lassen – und uns hinterher über rassistische Gewalt wundern. Die massiven Fluktuationen des Migrationsdiskurses führen uns nicht heraus aus der Foucault'schen Gefangenheit im jeweiligen launischen Zeitgeist – sie reiten uns immer weiter hinein.

Und diese Schwankungen mögen wir uns bei manchen Themen leisten können, sie sind bei niedrigschwelligen Themen sogar unvermeidlich – wir können und sollten sie uns aber nicht dort erlauben, wo Menschenleben auf dem Spiel stehen. Qualität im Journalismus muss in diesen Fällen zu allen Zeiten gewährleistet sein. Mehr als 160 rassistische Morde seit der Wiedervereinigung, wie „Zeit Online“ und der „Tagesspiegel“ neulich vorrechneten (vgl. Jansen/Kleffner 2018), zeigen: Die Krise ist permanent und ruft nach einer Sonderethik.

Humanitärer Journalismus – ein neues Konzept

Ich bin der festen Überzeugung, dass das journalistische Weltbild eine professionelle Erneuerung braucht. Ich nenne diese Neuerung *Humanitären Journalismus*. Drei Grundprobleme gilt es zu lösen. Wir brauchen Faktizität anstelle von Fake News,

Komplexität und Themenvielfalt anstelle von diskursstrukturellem Rassismus, und Nachhaltigkeit anstelle monotoner Diskursschwankungen. Ich denke, wir sollten im Humanitären Journalismus an Konzepten des Friedensjournalismus anknüpfen und dessen Prinzipien weitgehend spiegeln. W. Phillips Davison, einer der Pioniere des Friedensjournalismus, hat schon in den 1970er Jahren die Richtung vorgegeben (vgl. Davison 1974), und ich will kurz versuchen, seine Kriterien zu adaptieren. Natürlich kann ich das Konzept eines Humanitären Journalismus hier nur andeuten und einige Prinzipien nennen.

In Anlehnung an Davison hätte der Humanitäre Journalismus im Kern folgende Aufgaben: *Steigerung von Quantität und Qualität der Berichterstattung*: Hier ginge es vor allem darum, spekulative Fake News und einseitige Diskursstrukturen zu vermeiden. Die aktuelle Berichterstattung von „Bild“, „Focus“ und „Bayernkurier“ über das Fehlverhalten von Flüchtlingen in deutschen Schwimmbädern wimmelt vor Halbinformationen. Die weitergehende Forderung nach einer komplexen Themenstruktur dürfte allerdings eine Herkulesaufgabe sein. Sie erfordert eine komplette Reform der Migrationsberichterstattung weg von der aktuellen Negativfixierung. Es gilt klarzustellen, dass der Humanitäre Journalismus keine positiv-verklärende Sichtweise von Geflüchteten, Migranten und Muslimen propagieren sollte. Ausgewogenheit und Komplexität der Medienagenda sind vielmehr die Zielsetzung unter diesem Kriterium. Skeptische Stimmen gegenüber Migration sollen selbstverständlich zu Wort kommen; positive Aspekte der Einwanderung müssen aber in jedem Fall und in aller Regel stärker hervorgehoben werden, als dies die Medien derzeit tun.

Der Humanitäre Journalismus sollte keine positiv-verklärende Sichtweise von Geflüchteten, Migranten und Muslimen propagieren.

Ein weiteres Kriterium von Davison ist die *Einrichtung eines Frühwarnsystems*: Die Probleme des Rassismus waren in Deutschland ungeachtet der Warnung vieler Wissenschaftler lange Jahre keine Debatte wert, ebenso wenig wie viele Grundsatzzfragen der Außenpolitik. Das muss sich ändern. *Lösungsorientierung* ist ein weiteres von Davison abgeleitetes Merkmal des Humanitären Journalismus: In Davisons Konzept ging es darum, dass Medien als „Reminder“ der Politik dienen und politischen Verlautbarungen nicht nur hinterherlaufen. Aber auch in diesen Tagen ist die durchaus heldenhafte Carola Rackete viel wichtiger als die Diskussion potenzieller Lösungen der Katastrophe auf dem Mittelmeer (gut organisierte Durchgangslager,

Rücknahmeabkommen im Gegenzug für erhöhte Migrationsquoten usw.). Für mehr Problemlösungskreativität aber muss der Kontakt zwischen Medien und Wissenschaft dringend verbessert werden. Nicht Pseudo-Expertise, sondern gute Wissenschaft gehört in die Medien.

Die *Schaffung eines humanitären Gesellschaftsklimas ist ebenfalls bedeutsam*: Diese Adaptation des Kriteriums eines „Friedensklimas“ von Davison bedeutet, dass eine grundwerteorientierte Berichterstattung betrieben werden sollte, die zwar nicht zwangsläufig für offene Grenzen, aber für einen liberalen Umgang mit den hier lebenden Menschen eintreten muss. Äußerungen wie die von Alexander Gauland (AfD) über dunkelhäutige Menschen, neben denen niemand leben wolle, sollten nicht kolportiert oder sollten zumindest massiv gegenkommentiert werden.

Die *Mobilisierung von Humanität* ist das letzte bedeutsame Kriterium: eine Rolle, die viele Medien im Frühling 2015 aus freien Stücken ausgeübt haben, als sie die Hilfeleistungen in Deutschland erst forderten und dann positiv in Szene setzten.

Humanitärer Journalismus und die journalistische Profession

Ein Standardeinwand gegen Sonderethiken wie den Friedens- oder den Humanitären Journalismus lautet, dieser sei nichts anderes als „guter“ Journalismus (vgl. Kempf 2008). Meine Antwort hierauf ist, dass dem nicht so ist. Die aktuellen Standesethiken wie der Deutsche Presskodex erfassen die Probleme in der Migrationsgesellschaft nicht oder nicht hinreichend. Zwar wendet man sich gegen Rassismus, erklärt aber nicht, was damit gemeint ist. Die zentralen Probleme des diskursstrukturellen Rassismus – Schief lagen im First- und Second-Level-Agenda-Setting, visuelle Stereotype usw. – werden nicht benannt.

Nicht einmal die Nennung ethnischer oder religiöser Zugehörigkeit bei Straftaten ist hinreichend definiert. Nicht das im Deutschen Pressekodex erwähnte „begründete öffentliche Interesse“ (Ziffer 12) sollte hier eine Ausnahme begründen, sondern wenn es einen nachweisbaren ursächlichen Zusammenhang zur Straftat gibt (z. B. ethnisch basierte Mafia). Schon dieser eine Hinweis genügt, um zu zeigen, dass formale Medienethik derzeit nicht über die Kontextsensibilität verfügt und keine Hinweise auf Komplexität und Themenvielfalt enthält, die aber zur Bekämpfung des diskursstrukturellen Rassismus entscheidend sind. Ich bin da mit Lutz Tillmanns, dem Ge-

schäftsführer des Deutschen Pressrates, im Grunde völlig einer Meinung (vgl. Tillmanns 2003) – nur, dass ich eben denke, dass man bei diesem Formalismus nicht verharren darf, sondern viel stärkere Impulse aus der Fachgemeinschaft senden muss. Ich kann derzeit allerdings weder in den Medienhäusern noch in den Fachverbänden und Gewerkschaften größere Initiativen erkennen, die Rolle der Medien in der Migrationsgesellschaft neu zu reflektieren. Als Innenminister Schäuble während der Deutschen Islam Konferenz vor zehn Jahren versuchte, Chefredakteure zu einem Roundtable zum Thema „Islambild“ zu versammeln, winkten (fast) alle ab. Die Verpflichtungen der Medien im Nationalen Integrationsplan sind Stückwerk geblieben. Journalisten-Treffs wie die Medientage Mitteldeutschland oder das Netzwerk Recherche organisieren ab und an ein kleines Panel, mehr nicht. Eine Diskussion zwischen einem der Chefs des MDR und mir in der Enquetekommission Rassismus des Thüringer Landtages neulich machte klar: Man erkennt dort das Problem überhaupt nicht. Weder habe man Fehler gemacht, noch trage man Verantwortung für den politischen Rechtstrend, so der Tenor (vgl. Hafez 2019).

Es gibt viele gute und kritische Journalisten, die die Probleme ihrer Zunft ähnlich beschreiben würden wie ich. Aber die oft konzedierte Grundhaltung deutscher Journalisten links der Mitte hat eben mit ihrer Performance in den Medien selbst nicht viel zu tun. Hier herrschen andere Gesetze, die des Marktes, der neoliberalen Nachrichtenwerte, politischer Blattlinien und populistischer Diskursschwankungen. Ein reformerischer Aufbruch ist daher trotz gelegentlicher Selbstkritik im deutschen Journalismus nicht zu erkennen. Dabei wäre gerade eine selbstbewusste und klare ethische Neubestimmung wichtig, um die Autonomie der Profession gegen die Zumutungen des populistischen Politainment zu stärken.

Eine selbstbewusste und ethische Neubestimmung ist wichtig, um die Autonomie der Profession gegen populistisches Politainment zu stärken.

Humanitärer Journalismus zu normativ?

Humanitärer Journalismus ist in der Tat guter Journalismus, aber in einem umfassenden humanitären und demokratiesensiblen Sinn. Gerade das letzte Kriterium der Mobilisierung ist sicher das umstrittenste, denn es bürdet Journalisten eine advokatorische und nicht mehr nur beobachtende Funktion auf. Der Humanitäre Journalismus geht hier auch über verwandte Konzepte des „Konstruktiven Journalismus“, des „Positiven Jour-

nalismus“ oder des „Kosmopolitischen Journalismus“ hinaus, die lediglich mehr inhaltliche Diversität verlangen (vgl. Chouliraki 2006; Schmidt 2017; Deutscher Fachjournalistenverband 2015). Beim Humanitären Journalismus geht es um eine gesellschaftspolitische Haltung. Wenn Menschen sterben, ist es mir persönlich egal, ob manche Kollegen glauben, „normative“ Konzepte gehörten nicht in die Wissenschaft. Diese positivistische Auffassung von Wissenschaft teile ich nicht. Sie erinnert mich an den Homo Faber von Max Frisch: Wissenschaftler als Technokraten, nicht als verantwortungsvolle Intellektuelle.

Meinen persönlichen normativen Unterbau aber will ich ihnen verraten. Erkenntnistheoretisch führt mich ein moderater Konstruktivismus – etwa in Anlehnung an Günter Bentele (1993) – dazu, die Komplexität der Migrationsgesellschaft immer für größer zu halten als sie bloß auf Negativismen zu verkürzen. Zudem glaube ich, dass es demokratietheoretische Prämissen unserer Forschung gibt. Wahrheitssuche ist an Bedingungen der Freiheit und damit auf Gedeih und Verderb an das System der De-

Hafez Fragen von Krieg und Frieden und Leben und Tod sind Grenzfälle, in denen wir eine Sonderethik brauchen.

mokratie gebunden – wie kann man das leugnen wollen? Und wie, wenn ich dies akzeptiere, kann man ignorieren, dass unsere Verfassung die Würde des Menschen als unantastbar definiert? Wie kann ich mich – gleich ob als Wissenschaftler oder Journalist – nicht mit allen Mitteln bemühen, den Tod von Menschen durch Flucht oder Rassismus abwenden zu wollen?

Neutralität in der Wissenschaft ist mir wichtig, ich plädiere keineswegs durchweg für eine subjektive Wissenschaft. Ich meine aber, dass Fragen von Krieg und Frieden und Leben und Tod Grenzfälle sind, in denen wir eine Sonderethik brauchen. Postmoderne Beliebigkeit der Medien stört den gesellschaftlichen Frieden. Mein Konzept des Humanitären Journalismus sehe ich daher im Einklang mit den besten Tugenden der Wissenschaft wie auch des Journalismus. Es stellt hohe Anforderungen an Faktizität, diskursive Offenheit und Neutralität, verlangt zugleich jedoch bei Grundsatzfragen der Menschenwürde Klarheit, Mobilisierung und Wehrhaftigkeit in der liberalen Demokratie. Die Anforderungen des Humanitären Journalismus präzisieren die Objektivitäts-Standardethik und erweitern sie zugleich im Sinne einer Sonderethik für Situationen, wo es, wie im Fall der Flüchtlingskrise auf dem Mittelmeer oder bei rassistischen Morden, um Fragen von Leben und Tod geht. Ich halte es für dringend erforderlich, dass wir diese Debatte führen.

Literatur

- Abadi, David (2017): *Negotiating Group Identities in Multicultural Germany: The Role of Mainstream Media, Discourse Relations, and Political Alliances*. Lanham.
- Bentele, Günter (1993): *Wie wirklich ist die Medienwirklichkeit? Einige Anmerkungen zum Konstruktivismus und Realismus in der Kommunikationswissenschaft*. In: Bentele, Günter/Rühl, Manfred (Hg.): *Theorien öffentlicher Kommunikation. Problemfelder, Positionen, Perspektiven*. München, S. 152-171.
- Boczkowski, Pablo J./Papacharissi, Zizi (Hg.) (2018): *Trump and the Media*. Cambridge, MA/London. DOI: 10.7551/mitpress/11464.001.0001.
- Brennauer, Jutta (2019): *Von „Wirtschaftsflüchtlingen“ und „Willkommenskultur“*. *Fluchtberichterstattung abseits des Politikressorts*. Köln.
- Brosius, Hans-Bernd/Esler, Frank (1996): *Massenmedien und fremdenfeindliche Gewalt*. In: Falter, Jürgen W./Jaschke, Hans-Gerd/Winkler, Jürgen R. (Hg.): *Rechtsextremismus. Ergebnisse und Perspektiven der Forschung*. Sonderheft *Politische Vierteljahresschrift*, H. 27, S. 204-218. DOI: 10.1007/978-3-322-97077-0_12.
- Chouliaraki, Lilie (2006): *Spectatorship of Suffering*. London.
- Davison, W. Phillips (1974): *Mass Communication and Conflict Resolution. The Role of the Information Media in the Advancement of International Understanding*. New York et al.
- Deutscher Fachjournalistenverband (Hg.) (2015): *Positiver Journalismus*. Konstanz/München.
- Diekmann, Kai/Ronzheimer, Paul/Kausch, Kiki (2015): *Würden Sie Flüchtlinge bei sich aufnehmen, Frau Merkel?*, In: *Bild vom 11.10.*
- Habermas, Jürgen/Luhmann, Niklas (1971): *Theorie der Gesellschaft und der Sozialtheorie*. Frankfurt am Main.
- Hafez, Kai (2002): *Die politische Dimension der Auslandsberichterstattung*. 2 Bände. Baden-Baden.
- Hafez, Kai (2013): *Freiheit, Gleichheit und Intoleranz. Der Islam in der liberalen Gesellschaft Deutschlands und Europas*. Bielefeld. DOI: 10.14361/transcript.9783839422922.
- Hafez, Kai (2016): *Compassion Fatigue der Medien? Warum der deutsche „Flüchtlingssommer“ so rasch wieder verging*. In: *Global Media Journal* (Dt. Ausg.), Jg. 6, H. 1. www.globalmediajournal.de.
- Hafez, Kai (2019): *Schriftliche Stellungnahme zur Enquetekommission 6/1 „Ursachen und Formen von Rassismus und Diskriminierungen in Thüringen sowie ihre Auswirkungen auf das gesellschaftliche Zusammenleben und die freiheitliche Demokratie“*. https://www.uni-erfurt.de/fileadmin/user-docs/philfak/kommunikationswissenschaft/files_publicationen/hafez/Stellungnahme_zur_Enquetekommission_6-1__Prof._Hafez_.pdf
- Hafez, Kai/Schmidt, Sabrina (2015): *Die Wahrnehmung des Islams in Deutschland*. *Religionsmonitor – verstehen was verbindet*. Gütersloh.

- Haller, Michael (2017): Die „Flüchtlingskrise“ in den Medien. *Tagesaktueller Journalismus zwischen Meinung und Information*. Frankfurt am Main.
- Haller, Michael (2019): Zwischen „Flüchtlingskrise“ und „Migrationspakt“. *Mediale Lernprozesse auf dem Prüfstand*. Frankfurt am Main.
- Horz, Christine (2017): Zu positive Berichterstattung? Die Studie des Kommunikationswissenschaftlers Michael Haller zur „Flüchtlingsberichterstattung“ in deutschen „Leitmedien“. In: *Global Media Journal (Dt. Ausg.)*, Jg. 7, H. 2. www.globalmediajournal.de.
- Jansen, Frank/Kleffner, Heike (2018): Von 169 Todesopfern rechter Gewalt werden nur 83 offiziell genannt. In: *Der Tagesspiegel* vom 27.9.
- Kempf, Wilhelm (2008): *Peace Journalism: Between Advocacy Journalism and Constructive Conflict Coverage*. In: Ilter, Tugrul et al. (Hg.): *Communication in Peace/Conflict in Communication*. Famagusta, S. 17-24.
- Krämer, Benjamin/Schindler, Johanna (2018): Zum Umgang der Medien mit Rechtspopulismus. *Hintergründe, Herausforderungen und Handlungsempfehlungen*. In: *Communicatio Socialis*, Jg. 51, H. 2, S. 131-142. DOI: 10.5771/0010-3497-2018-2-131.
- Kunczik, Michael (1984): *Kommunikation und Gesellschaft. Theorien zur Massenkommunikation*, Köln/Wien.
- Mair, John et al. (2017): *Brexit, Trump and the Media*. Abrams.
- Powlick, Philip J./Katz, Andrew Z. (1998): *Defining the American Public Opinion/Foreign Policy Nexus*. In: *Mershon International Studies Review*, Jg. 42, H. 1, S. 29-61, DOI: 10.2307/254443.
- Said, Edward (1978): *Orientalism*. London.
- Schmidt, Jasmina (2017): *Konstruktiver Journalismus – ein Ansatz zur kosmopolitischen Vermittlung fernen Leids?* In: *Global Media Journal (Dt. Ausg.)*, Jg. 7, H. 2. www.globalmediajournal.de.
- Schultz, Tanjev et al. (2017): *Erosion des Vertrauens zwischen Medien und Publikum?* In: *Media Perspektiven*, H. 5, S. 246-259.
- ter Wal, Jessica (Hg.) (2002): *Racism and Cultural Diversity in the Mass Media. An Overview over Research and Examples of Good Practice in the EU Member States, 1995-2000*. Wien.
- Tillmanns, Lutz (2003): *Internationalism and Interculturalism as a Value in German Journalism*. In: Hafez, Kai (Hg.): *Media Ethics in the Dialogue of Cultures. Journalistic Self-Regulation in Europe, the Arab World and Muslim Asia*. Hamburg, S. 189-194
- Ulrich, Bernd (2016): *Sexismus: Wer ist der arabische Mann?* In: *Die Zeit* vom 17.1.